

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 34 (1940)
Heft: 7-8

Buchbesprechung: Ein Helden- und Märtyrerbuch

Autor: Ragaz, Leonhard

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gestreut wird. *Schöner* ist es freilich, auf den Acker zu gehen, wenn die Frühlingssonne scheint, die Frühlingswinde wehen und die Kräfte der Erde sich freudig regen — so wie 1918 bis 1920 oder 1925 — aber verheißungsvoller, es zu tun, wenn — wie es 1940 scheint — zunächst der Winter naht. Denn es waltet dann noch deutlicher das Wunder, daß aus dem Tode Leben kommt.

Dahin, Freunde, gehen wir — *dahin* laßt uns gehen, mit Gott, *ihm* entgegen, nur *ihm* — arbeitend, kämpfend — *seinen* Weg gehend, *seiner* gewiß — *seinem* Reich entgegen! Leonhard Ragaz.

Ein Helden- und Märtyrerbuch.

Das Wort: „Habent sua fata libelli — Bücher haben ihre Schickfale“ bewährt sich immer wieder und bildet einen besonders bedeutamen Teil des Waltens einer überlegenen Ordnung in den menschlichen Dingen. Besonders, wenn man eine Ergänzung hinzufügt: „Wir haben mit Büchern unsere Schickfale.“ Das Buch von *Hedwig Anneler* über *Blanche Gamond*, von dessen so sehr wünschbarem Erscheinen wir vor einiger Zeit geredet haben, ist nun herausgekommen.¹⁾ Es hat vorher allerlei Schickfale gehabt. Entstanden ist es, als Frucht langer, gründlicher Versenkung in die Kampf- und Leidensgeschichte der Hugenotten, aus der glühenden Seele einer Frau, die, wie es ja immer sein sollte, nicht nur Historikerin, sondern auch Dichterin ist. Es hat dann selbst eine vielgestaltige Kampf- und Leidenszeit durchgemacht. Und nun erscheint es, meine ich, zur rechten Zeit. Denn nun, nach der Katastrophe Frankreichs, wendet sich ein schmerzliches und leidenschaftliches Interesse diesem Frankreich zu. Namentlich den Ursachen seines tragischen Zusammenbruches. Hier aber tritt dem tiefer Blickenden vor allem *Eines* entgegen: daß dieses Frankreich einst das Beste, was auf seinem Boden entstanden ist, die Hugenotten, unterdrückt, ausgeschieden, vernichtet hat, bis auf jenen kleinen Rest, der zwar immer noch Salz für sein Land geblieben ist, aber zu *wenig* war. *Die Hugenotten gingen und die Jesuiten kamen* — das ist der Schlüssel, der die Tragik Frankreichs im Innersten aufschließt. So macht das Schickfal des Buches es zu einem Buch des Schickfals.

Die ganze Geschichte der Hugenotten stellt das Buch dar, indem es einen besonders wichtigen Teil darstellt. Diese Geschichte ist gerade für *Schweizer* um so bedeutsamer, als sie ja von der Schweiz *ausgeht*, von Calvin und seinem Genf, die zu einem Teil — und was für einem zentralen! — der Schweiz und ihrer Geschichte geworden sind. Das Wort Hugenotten soll ja eine Abwandlung von „Eidgenossen“ sein. Jedenfalls gehört diese Geschichte, und nicht nur die sich in Frankreich abspielende, zu der Geschichte der „größeren Schweiz“. Diese ist frei-

¹⁾ Im Verlag Oprecht in Zürich.

lich, trotz all unferen Bemühungen, noch viel zu wenig bekannt. Aber vielleicht ist gerade jetzt die Stunde da, wo wir Schweizer ganz besonderen Anlaß haben, uns um diese Geschichte der „größeren Schweiz“ zu bekümmern. Auch das wäre ein bedeutfamer Zug am Schickfal dieses Buches! ¹⁾

Dazu gefellt sich aber ein Drittes, fast noch Wichtigeres. Das Buch erzählt eine der geschichtlichen Bewegungen, die wie wenige eine Helden- und Märtyrergeschichte ist. Es ist ein Kampf für den *Glauben* und ein Leiden für den Glauben fast ohnegleichen. An der Mittelpunktsgestalt des Buches, der Blanche Gamond, illustriert sich sowohl die Furchtbarkeit dieses Leidens um der Gerechtigkeit willen, als auch die ganze wunderbare Größe des Heldentums, die es erzeugt. Ist das nicht, mutatis mutandis, eine Darstellung *unserer* Zeit? Und haben wir nicht das Bild einer solchen Zeit mit ihrem Leiden wie mit ihrem Zeugentum als Herzstärkung ganz besonders nötig? Kommt es nicht gerade zur rechten Stunde?

Das Buch stellt aber nicht nur die Verfolgten dar, sondern auch die *Verfolger*, oder besser: *den* Verfolger. Denn dieses ganze Meer von Frevel und Jammer geht von *einem* Manne aus. Es ist diesmal *Ludwig der Vierzehnte*, der roi soleil Frankreichs. Seine Gestalt steht ebenfalls im Mittelpunkt des Buches. Er ist das Gegenbild zu Blanche Gamond. Dieser Mensch wird bis in die Einzelheiten seines Lebens und Charakters farbig und dramatisch dargestellt, womit nebenbei auch ein Stück *Kulturgeschichte* vor unseren Augen ersteht. Und das Schickfal des Verfolgers wird zum *Gericht*. Das Buch wird gerade durch die meisterhafte Art, wie es die Geschichte der Blanche Gamond und Ludwigs des Vierzehnten, die des einfachen Mädchens aus einer kleinen Provinzstadt, das für eine geistige Sache zum Opfer wird und dessen Weg durch namenlose Leiden, durch Kerker und Exil zum Siege führt und die Geschichte des Europa beherrschenden Fürsten, dessen Weg nach viel Macht und Sieg zur Katastrophe wird, verwebt, ein großartiges Drama, das zur Tragödie wird und doch so viel mehr ist, als eine bloße antike Tragödie.

Es charakterisiert überhaupt das Buch, daß es zugleich, als Ganzes betrachtet, ein literarisches Meisterwerk und ein Buch der Erbauung im schönsten und höchsten Sinne ist. Die Verfasserin kennt gründlich die Stätten, an denen sich die Ereignisse des Buches abspielen und kennt sie nicht bloß mit den Augen, sondern auch mit der Seele. Sie weiß die Dokumente durch den Hauch des poetischen Genius lebendig zu

¹⁾ Dafür, daß die Freundin in ihrer Hochherzigkeit auch meinen Vorfahren *Paul Ragatz* (so schrieben wir uns noch in meiner Jugend), der als „Führer“ (guide) viele aus ihrem zur Hölle gewordenen Vaterlande in die Schweiz gerettet hat, die damals auf großartige Weise wirklich ein Asyl der für die Wahrheit und Freiheit Verfolgten war, und der dafür in französischen Kerkern so unfählich leiden mußte, durch die Reproduktion eines Abschnittes aus seinen Memoiren ehrt, auch ihn damit auferweckend, sei ihr auch an dieser Stelle von Herzen gedankt.

machen, zu gestalten, zu einem Drama zu bilden. Dramatisch und von leidenschaftlicher Glut durchströmt ist auch die Sprache. Aus tiefer Begeisterung und Liebe wird Blanche Gamond, die Blanche Gamond, die *gilt*, die Gottes Gedanke und Gabe ist, geboren. Und lebt! *Wird* leben!

Es ist aber auch das wunderbar — auch Schicksal, aber in einem höheren Sinne: diese Blanche Gamond — wer unter uns kannte sie bis vor kurzem? Und jetzt steht sie auf einmal da, nach mehr als zweihundert Jahren, nicht nur viel größer als Ludwig der Vierzehnte, sondern als starke Trösterin, ja als echte Führerin in einem neuen, noch viel furchtbareren Kampf für den Glauben. Sie ist eine merkwürdige Gabe Gottes, und der, die sie aus Tod und Vergessenheit heraufgeführt, gebührt großer Dank. Aber ihr Werk ist ihr schönster Lohn!

Leonhard Ragaz.

Zum 1. August.

I. Sein oder Nichtsein.

Nach der Katastrophe Frankreichs steht die Schweiz am 1. August 1940 unter einem tragischen Doppelzeichen.

1. Wir sind dadurch politisch, militärisch und wirtschaftlich in die offenkundige Abhängigkeit von Deutschland und Italien, auf die Länge — falls es eine solche gibt — vor allem von Deutschland geraten. Es ist in doppeltem Sinne eine neue Lage. Wir waren bisher von Nachbarn umgeben, die sich im Großen und Ganzen das Gleichgewicht hielten, jetzt aber stehen wir, für kurz oder für lang, vor der Tatsache einer Hegemonie. Damit ist auch die militärische Lage fundamental geändert. Bisher wurde doch immer damit gerechnet, daß wir nie gegen eine Großmacht allein stehen würden, sondern daß uns, wenn uns die eine angriffe, in kürzester Frist die andere zu Hilfe käme. Es war die Theorie des „Flankenschutzes“, worauf unsere Militärs sich stützten. Das alles ist nun dahingefallen. Es gibt, vorläufig, kein solches Gleichgewicht und keinen solchen Flankenschutz mehr.

Daß diese neue Lage für die Schweiz furchtbar bedrohlich ist, liegt für jeden Sehenden auf der Hand. Wie eine schwere, dunkle Wolke steigt die Frage vor uns auf: „Kann es denn so noch eine Schweiz geben? Kann denn so die Schweiz noch leben?“

Auf diese Frage gibt es eine einfache Antwort, die das Gewicht tiefster Wahrheit hat: Die Schweiz kann leben, wenn sie leben *will*. Die Schweiz kann leben, wenn sie sich selbst die Treue hält. Die Schweiz kann leben, wenn sie dafür *kämpfen* will. Die Schweiz kann leben, wenn sie in solchem Sinne und Geist auf den höchsten Gott traut und sich nicht fürchtet vor der Macht der Menschen.